



ROBERT
CLAUSEN

**ALS DIE ZEIT IM
STERBEN LAG**

**DAS STRENGE
HERZ DES TODES**

ZWEI ROMANE IN EINEM BAND

**EDEL
ELEMENTS**

Ich ging in die Küche, um mir noch mehr Wein zu holen, sah, dass die Flasche leer war und öffnete einen weiteren Sancerre.

Guter Schäfer, wo war er überhaupt? Ich musste mich bei ihm melden, mit ihm ein bisschen reden und einen Schluck trinken.

Herr Schäfer – Lenz und mir war es natürlich verboten, ihn nur ›Schäfer‹ zu nennen – hatte schon immer im Dienste der Familien Mayer und Freyberg gestanden, jedenfalls war er schon da, als ich begann, Gesichter zu unterscheiden.

Er musste Anfang oder Mitte siebzig sein, vor elf Jahren war ihm seine Frau weggestorben.

»Einfach weggestorben. So ganz ohne Grund«, wie er immer sagte. »Komme ich morgens in die Küche und sie liegt da. In ihrem Nachthemd auf den kalten Fliesen. Ihre rechte Hand hat noch geblutet und das Wasser lief noch aus dem Hahn. Das Geräusch des laufenden Wassers muss mich geweckt haben.

Das Glas in ihrer Hand ist wohl zersplittert, als der Hirnschlag kam und sie umfiel. Als Brodersen, der Arzt, kam, hat er sich nur kurz über Lene gebeugt und dann gesagt: ›Krischan, nu bist du allein‹. Und dann hat er Clasen, den Beerdigungsunternehmer, angerufen, und die haben meine Lene abgeholt.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte und hab' mich in den Garten gesetzt und angefangen, mich zu betrinken. Und dann kamen sie alle, die kondolieren wollten, und sie setzten sich zu mir und tranken auch. Sie gingen weg und kamen mit Nachschub zurück. Es war Sommer, wir haben die ganze Nacht von Lene erzählt und waren voll wie schon lange nicht mehr.

Nach zwei Tagen war ich durch, und wir haben Lene würdig zu ihrer letzten Ruhe geleitet. Und Brodersen hatte Recht, seitdem bin ich allein.«

Ich füllte mein Glas und ging in den Garten, rüber zu Schäfers Kate. Die obere Hälfte der Klöntür war geöffnet und ich lehnte mich auf und rief in das diffuse Dunkel: »Moin, Herr Schäfer.«

Aber es kam keine Antwort. War wohl unterwegs, der Gute.

Ich trank einen Schluck und ging bedächtig durch den Garten, hörte die Geräusche des Frühlings. Hörte das Gelächter der Leute, die an diesem Abend noch vor ihren

Häusern saßen und einen ›sun-downer‹ zu sich nahmen.

Wenn es zu kalt wurde, dann machte man die Heizstrahler an oder ging ins Haus.

Man verabschiedete sich voneinander, um sich für den Abend zu richten. Wenig später schon würde man sich wiedersehen.

Beim Abendessen oder beim Abhängen auf der Whiskystraße, im ›Gogärtchen‹ oder im ›Pony‹ oder in einem der anderen Schuppen.

Die Osterzeit war Hochsaison.

Als ich ein Kind war, verbrachte ich jeden Sommer, jede Ostern, jedes Silvester auf Sylt – und natürlich war ich auch zwischendurch da.

Mein Vater starb mit 79 Jahren. Als er starb, war meine Mutter 37 und ich zwölf Jahre alt.

Als mein Vater seine zweite Frau verließ, auch die zweite Ehe war kinderlos geblieben, da war seine funfundzwanzigjährige Geliebte schon mit mir schwanger. Der Skandal war wohl nicht so saftig wie erwartet. Mein Vater war zu reich.

Als er starb, waren meine Mutter und ich die Alleinerben. Das Testament umfasste 120 Seiten und war ein Regelwerk allererster Güte und es hielt fest, dass ich mit 12 Jahren schon so abgrundtief reich war, dass sich selbst Onkel Dagobert mit mir länger unterhalten hätte.

Danach war ich nicht mehr so viel auf Sylt, denn ich kam in ein Internat und meine Mutter reiste um die Welt.

Als ich zwanzig war und die letzte Prüfung zu meinem Abi mit Erfolg absolviert hatte, wurde ich, kurz bevor ich meine Mutter anrufen konnte, um ihr den Erfolg mitzuteilen, ans Telefon gerufen.

Einer meiner Treuhänder war am Apparat und teilte mir mit, dass meine Mutter tödlich verunglückt war. Sie war bei Kitzbühel aus einer Kurve geflogen, gegen einen Baum gekracht und dann in den Abgrund gerauscht.

Das war das.

Die Abiturfeier im noblen Saal des noblen Internats war sehr stimmungsvoll, der Direktor nahm mich sogar in die Arme.

Ich hätte auch allein dort gesessen, es hätte mir nichts ausgemacht. Aber drei meiner Treuhänder ließen es sich nicht nehmen, nebst Gattinnen anzureisen.

Der eine Treuhänder überreichte mir die Sonderanfertigung einer Uhr, die ein Scheich meinem Vater geschenkt hatte, als Dank dafür, dass er ihm beim Aufbau einer modernen Zigarettenindustrie geholfen hatte. Der Uhr hätte es überhaupt nicht bedurft, denn mein Vater war an jener Fabrik beteiligt und verdiente klotzig.

Aber so sind die Scheichs eben.

Und die Uhr war nicht das einzige Teil, das ich per Verfügung meines Vaters von den Treuhändern zu irgendeinem Anlass überreicht bekam.

Mein Vater hatte ordentlich verfügt.

Die Frau einer der Treuhänder fing während des Abendessens an, ihren Schenkel an meinem zu reiben. Zuerst dachte ich, es wäre ein Versehen, weil sie sehr zappelig war und unglaublich viel redete. Ich hatte mich nicht gewehrt, denn ich empfand es als äußerst angenehm.

Als ihr Mann es bemerkte, zischte er ihr ein paar scharfe Worte zu und es entstand ein Moment peinlicher Stille, den sie mit einem lakonischen »Ich weiß nicht, wovon du redest, Schatz«, durchbrach. Sie hatte es so laut und klar gesagt, dass er nur mit einem »Entschuldigung, hab' mich wohl getäuscht« antworten konnte.

Als der Kurzdisput begann, hatte ich überlegt, ob ich aufstehen sollte, um kurz zu den Toiletten zu gehen. Aber das konnte ich nicht, denn dann hätte jeder hätte die Erektion gesehen.

Ich ging zurück ins Haus und überlegte, ob ich die paar Sachen, die ich mitgebracht hatte, auspacken sollte. Als ich meine Reisetasche im großen Schlafzimmer aufs Bett warf, fiel der Pullover heraus, den mir Franka in Mailand gekauft hatte.

Ich betrachtete ihn und mir wurde bewusst, dass ich ihn eingepackt haben musste. Jetzt tat mir sein Anblick weh und ich wendete mich ab. Pullover oder Weißwein dachte ich, und ging hinunter.

Draußen setzte ich mich in einen der Gartensessel, aber nun wurde es doch empfindlich kalt.

Ich stellte mein Glas auf den Boden und holte mir Frankas Pullover, den ich auf der Treppe schon überzog.

Er roch nach ihr, obwohl sie ihn nie getragen hatte. Soweit ich mich erinnern konnte.

Wieder im Sessel, stierte ich auf den Friesenwall am Ende des Gartens.

Ich schloss die Augen und versuchte, Bilder aus meinem Kopfabwarchiv zu holen. Lenz und ich im Garten, mit Pistolen. Aber das wollte nicht so recht gelingen, die Bilder verschwammen.

Bei Lenz war es ein bisschen anders gewesen. Sein Vater, Arnulf Mayer, war immer ein Tüftler gewesen. Als er schon lange tot war, stellte ich ihn mir mal als kleinen Jungen vor. Einen Jungen, der beständig mit seinem Experimentierbaukasten arbeitete. Der forschte und ausprobierte.

Arnulf Mayer war bis zu seinem sechzigsten Lebensjahr nicht verheiratet gewesen und sein Interesse an anderen Menschen muss weit unter null gelegen haben.

Einige Zeit später, nachdem meine Eltern geheiratet hatten und kurz bevor ich geboren worden war, tauchte eine jüngere Frau neben Arnulf auf.

Er heiratete sie, sie wurde schwanger und Arnulf Mayer hatte einen Sohn namens Lorenz.

Aber der alte Arnulf war aus anderem Holz geschnitzt. Er baute auf seinem Grundstück ein zweites, identisches Haus. In das zog dann die junge Mutter, nunmehr seine Ehefrau, mit ihrem Kind ein. So hatte er Ruhe vor dem Alltag einer Familie und konnte sich ganz auf seine Erfindungen konzentrieren.

Arnulf lebte also weiter in seinem Haus und tüftelte und tüftelte. Wenn Lenz seinen Vater sehen wollte, dann musste sein Besuch angemeldet werden.

Alles ganz seltsam und in mir stieg eine Traurigkeit auf. Verlängert mit dem Weißwein, ergab das keine so gute Mischung.

Lenz, mein Gott, wie lange hatte ich nicht an ihn gedacht? Und nun dieses seltsame Treffen. Lenz und ich hatten uns nicht mehr viel zu sagen. Sicherlich hatten wir uns bei ein paar Anlässen gesehen, länger miteinander gesprochen. Aber miteinander etwas unternommen hatten wir schon lange nichts mehr.

Lenz war immer ein wenig außen vor, immer stand er unbeweibt in der Gegend rum, blieb meistens nicht lange, sondern ging dann, wenn seine Mutter es wollte.

Natürlich hatten sich ein paar Frauen an Lenz herangemacht, denn schließlich war er

eine ganz gute Partie. Aber Brigitte Mayer wollte immer dabei sein. Das wollten die Frauen natürlich nicht.

Es war, als sei Lenz in einem tiefen, tiefen Schlaf befangen, aus dem ihn niemand aufwecken konnte.

Mir war duselig im Kopf und ich war erinnerungsselig.

Wo war Schäfer? Als ich aufstand, wankte ich ein bisschen. Es war dunkel geworden, ich hatte es nicht bemerkt. Ich blickte in Richtung Kate, aber da schien kein Licht. Nur die Gartenbeleuchtung tat ihren Dienst. Ich stapfte zurück ins Haus, stellte das Glas ab und ging hoch, um zu duschen.

Die Dusche ernüchterte mich und ich spürte wie sich der Name Franka auf meinen Lippen formte. Unglaublich. Aber darüber wollte ich jetzt nicht nachdenken. Ich drehte die Dusche heißer, dann wieder kälter.

Das zog sich hin, bis ich keine Lust mehr hatte. Ich zog meinen Bademantel über und schenkte mir in der Küche Mineralwasser ein, drückte auf den Knopf ›große Tasse‹ der Kaffeemaschine und hörte interessiert zu, wie sie den Kaffee mahlte und Wasser ansog.

Als der Kaffee fertig gebrüht war, trank ich vorsichtig einen Schluck und zündete mir eine Zigarette an.

Ich ging in die Bibliothek und holte mir Lenz' Nummer aus dem Register. Ich hatte sie tatsächlich vergessen.

Niemand nahm ab und ich ließ es lange läuten. Es sprang auch kein Anrufbeantworter an.

Ich legte auf und öffnete die andere Terrassentür, die, die zur Wattseite hinging.

Das Haus lag in der ersten Reihe, unverbaubarer Blick aufs Watt. Und damit in allerbesten Lage. Alles, was mein Vater angefasst hatte, war in die allerbeste Lage gerutscht. So war das eben.

Und wie war meine Lage? Ich lächelte, kam aber zu keinem Resultat.

Ich würde mich jetzt anziehen und zur Whiskystraße gehen. Betrinken konnte ich mich auch da.